

Himmelfahrt 2020 (Johannes 17, 20-26)

Liebe Hörerinnen und Hörer.

„Der Mond ist aufgegangen“ - so klingt es seit einigen Wochen von den Balkonen. Um 7 oder um halb 8. Bei Kerzenschein. Und nach dem Läuten der Kirchturmglöcken. Der Mond... Ein Sehnsuchtsort. Ort, der in Kindergeschichten die Fantasie anregt. Und ein Ort, an den wir manchmal jemanden nur zu gerne schießen würden.

Im Predigttext für den heutigen Tag, für Himmelfahrt, spricht Jesus ein Gebet:

20 Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, 21 dass sie alle eins seien. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein, auf dass die Welt glaube, dass du mich gesandt hast.

22 Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, auf dass sie eins seien, wie wir eins sind,

23 ich in ihnen und du in mir, auf dass sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast und sie liebst, wie du mich liebst.

24 Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebt, ehe die Welt gegründet war.

25 Gerechter Vater, die Welt kennt dich nicht; ich aber kenne dich, und diese haben erkannt, dass du mich gesandt hast.

26 Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich liebst, in ihnen sei und ich in ihnen. (Johannes 17, 20-26)

Worte, die Jesus im Johannesevangelium spricht, kurz bevor er verraten und schließlich gekreuzigt wird.

Ganz unbenommen – er hätte allen Grund, die Menschheit auf den Mond schießen zu wollen:

Seine Jünger sind zuweilen schwer von Begriff. Pharisäer und Schriftgelehrte, also diejenigen, die sich doch auskennen sollten im Glauben, haben lauter blinde Flecken und machen anderen Vorschriften. Und selbst die, die Gutes durch andere bekommen haben, handeln hartherzig: Da werden jemandem seine Schulden erlassen – und er lässt sich alles bis auf den letzten Cent zurückzahlen, wo ihm jemand etwas schuldet. Andere halten sich an das Gebot, den Feiertag zu heiligen, und lassen es darauf ankommen, dass ein Mensch sein Leben verliert, weil sie nicht helfen, nur um vor Gott sagen zu können, sie hätten nicht gearbeitet an diesem hohen Tag. Schon der gesunde Menschenverstand sagt doch, dass diese Situationen schief gelaufen sind. Dass da Leute das Wesentliche nicht kapiert haben. Das sehen wir ganz klar von außen. Und können gar nicht verstehen, wie die Menschen damals so daneben liegen konnten.

Ob das auch mit uns passiert wäre, dass Jesus so viele Enttäuschungen erlebt, so viel Blindheit unter den Menschen erfahren hätte?

Ich fürchte schon. Denn es gibt etwas, das all diese schief gelaufenen Situationen

verbindet: Die Blickrichtung hat nicht gestimmt. Es sind Situationen, in denen es Menschen in erster Linie um sich selbst ging. Sie alle – gerade auch die mit unterschiedlichen Vorstellungen davon, was im Glauben richtig ist – sie alle sollen eins sein, bittet Jesus. Um das zu erreichen, muss ich den Blick heben. Und auch die anderen sehen. Aber das allein reicht nicht. Ich darf meinen Blick nicht *nur* auf den anderen richten. Denn auch darin lauern Gefahren:

Wie oft passiert uns das im Alltag, dass wir uns aneinander festbeißen? Wie oft passiert das gerade auch mit denen, die uns am nächsten stehen, mit unserer Partnerin, unserem Partner? Wir ärgern uns, verzweifeln manchmal schier daran. Jesus hat so einer verfahrenen Situation gebetet. Ich frage mich: Wie würden *wir* dann beten? Oder wie tun wir's bereits? Vielleicht so: „Herr, Du weißt ja, dass ich recht habe. Hilf doch dem anderen, das einzusehen.“ Verrückt, oder? Aber so denken wir Menschen manchmal doch wirklich. Weil wir eben nur unsere eigene Weltsicht zur Verfügung haben. Und manchmal vergessen, dass sie auch falsch sein könnte. So sehr wir auch an unserer Sicht der Dinge hängen.

Jesus betet anders. Denkt man erst mal. Aber wenn ich genauer hinschaue, sehe ich auch bei ihm Verzweiflung, sehe *seine* Beharrlichkeit. Auch *er* bittet darum, dass andere etwas endlich einsehen. Ihr Verhalten ändern. Aber nicht aus Rechthaberei. Sondern aus einem anderen Motiv heraus, das auch wir, glaube ich, von uns kennen: Wir wissen doch auch, wie es ist, sich aus Liebe etwas ganz doll für jemanden zu wünschen. Jemanden ganz stark in den Blick nehmen.

Wenn er doch verstehen könnte? Wenn sie doch nur die Augen aufmachen würde, dann müsste sie's doch erkennen, wie ich's meine. Dann müsste er doch sehen, dass ich ihm gut will.

Aber ob wir mit unsren Wünschen und Gedanken für den anderen richtig liegen, können wir eben nicht sagen. Beim Sohn Gottes liegen die Dinge da wohl anders. Wir haben guten Grund daran zu glauben, dass er weiß, was unsere Herzen heilt und uns zusammenbringt.

Versuchen wir, von Jesus zu lernen. Eins sein – das heißt für mich: Nicht verkrampfen. Sich nicht festbeißen an der eigenen Scham oder an den Fehlern der anderen. Gemeinsam den Blick ins Leben richten und dabei gut aufeinander achten.

Viele Menschen werden heute das Leben feiern. Unter Freunden. Himmelfahrt – und Vatertag. Vielleicht stoßen Sie heute mal anders an. Der schönste Trinkspruch, den ich kenne, heißt: „Wollen wir uns wieder vertragen?“ Und vielleicht begleitet er sie durch den Tag. Ausgesprochen oder in Gedanken. Jesus schießt uns nicht auf den Mond. Er öffnet uns die Himmelstür. Amen.

Pfarrerin Stefanie Schlenczek, Missionarisch-Ökumenischer Dienst, Landau